

Soziologie. Vorarlberger Forscherinnen zeigen die Lebensrealitäten der Roma auf, die als bettelnde Notreisende durch das Land ziehen. Gewalt und Perspektivenlosigkeit prägen den Alltag der Großfamilien, die für die Studie befragt wurden.

Teilnehmende Forschung mit Bettlern

VON VERONIKA SCHMIDT

Vorarlberg erlebte ab 2013 eine große gesellschaftliche Veränderung: In dem Bundesland war davor Betteln generell verboten, die Menschen waren nicht daran gewöhnt, dass etwa suchtkranke oder obdachlose Menschen um Schillinge oder Euro schnorren.

Durch ein Urteil des Verfassungsgerichtshofs wurde das generelle Verbot aber als rechtswidrig – gegen den Gleichheitsgrundsatz – erklärt und ab Dezember 2013 Betteln im Vorarlberger Sicherheitspolizeigesetz geregelt, wonach nur mehr „aggressives“ und „organisiertes“ Betteln sowie Betteln mit Kindern verboten ist. „Ab diesem Zeitpunkt waren Bettelnde ein völlig neues Phänomen: Die Leute haben anders ausgesehen, man hat ihnen angesehen, dass sie fremd sind. Das hat der bürgerlichen Gesellschaft immens aufgestoßen“, erzählt Erika Geser-Engleitner von der FH Vorarlberg.

Der Auftrag kam aus der Politik

Sie hat seit einer Studienreise vor vielen Jahren ein wissenschaftliches Interesse an dem Leben der Roma, nicht nur aus der romantischen Vorstellung heraus, was es heißt, ein „Zigeuner“ zu sein, sondern weil diese Gruppe in allen ihren Heimatländern stark ausgegrenzt ist. „Es gibt sie überall, aber überall sind sie am Rand“, sagt Geser-Engleitner.

Sie interessiert seither, wie das Leben der Roma sozial funktioniert und warum sie auf eine derart dichte Ablehnung stoßen. „Als in Vorarlberg auch die niedrigschwelligen Sozialeinrichtungen Probleme bekamen mit der großen Gruppe an bettelnden Menschen, gab es den Auftrag aus der Politik, fundierte Daten zu erheben über das damals neue Phänomen“, erzählt Geser-Engleitner, die in ihrer Forschung vor allem die Themen Wohnen und Wohnungslosigkeit behandelt.

So startete sie vor vier Jahren das größte Forschungsprojekt über „bettelnde Notreisende“ in Österreich, die damals in Vorarlberg zu



„Die Mehrheit der befragten Roma würde zum Gelderwerb Arbeit bevorzugen“, sagt die Soziologin Erika Geser-Engleitner.

[Reuters]

100 Prozent aus Rumänien stammen, wie ihr Team im Fachblatt *Soziologie heute* kürzlich publizierte. Inzwischen sind rumänische Roma weiterhin der größte Anteil an Bettlern, aber es gibt auch Zugang aus Ungarn und Bulgarien.

„Zu Beginn hatte ich eine Mitarbeiterin aus Wien, die Romanes sprach, weil ihre Großmutter eine Romni war. Aber als Frau konnte sie nicht alle erreichen, denn viele Männer haben mit ihr nicht gesprochen. Daher hat mir noch ein Mitarbeiter aus der Ukraine, der Romanes und Englisch spricht, bei den qualitativen Interviews geholfen.“ Für die Studie der Lebenssituation bettelnder Notreisender waren die zwei Mitarbeiter wochenlang auf der Straße mit den Personen unterwegs, haben mit ihnen gegessen, geraucht und sie ins Krankenhaus begleitet. Eines der Probleme ist, dass viele nicht versichert sind und sich Krankenbehandlungen kaum leisten können,

obwohl akute und chronische Gesundheitsprobleme die Mehrheit betreffen – wie aus den 16 ausgewerteten Interviews herauskam (Alter der Befragten lag zwischen 20 und 50 Jahren).

Von Feldkirch nach Bregenz

„Mit Hilfe der Sozialeinrichtungen, die bereits die Gesichter der Personen kannten, gab es zwei Wellen von Sozialraumbegehungen: Da sind wir erst drauf gekommen, dass viele bettelnde Menschen auch den Standort wechseln und zum Beispiel am Vormittag in Feldkirch, am Nachmittag in Bregenz sind“, sagt Geser-Engleitner, deren Team drei bis vier Jahre an den einzelnen Personen „dran geblieben“ ist, um die Lebenswelten zu verstehen.

Wichtigstes Ergebnis ist, dass die Sozialstruktur stark über die sogenannte Sippe geregelt ist: Jede Großfamilie hält zusammen, das können 30 bis 40 Personen sein.

Die Abgrenzung gegenüber den „Weißen“ ist für die Gruppe ebenso wichtig, wie die Abgrenzung zu anderen Roma-Gruppierungen. Tabubrüche bringen nicht Schande über den Einzelnen, sondern über die ganze „Sippe“. „Was mich immer sehr berührt hat, war die immense Gewalt, die in den Familien häufig ist, vor allem gegenüber Frauen“, sagt Geser-Engleitner. Die meisten Befragten wurden von den eigenen Eltern im Alter von 13 bis 19 Jahren verheiratet, wobei die Jungfräulichkeit eine große Rolle spielt. „Der horrende Brautpreis erhöht wiederum den Druck auf das Einkommen der Familie. Auch Begräbnisse führen in neue Verschuldungen“, sagt die Soziologin.

Am Einkommen beteiligt sich die ganze Großfamilie, vieles wird an die in Rumänien verbliebenen Verwandten geschickt. Zum Gelderwerb würde die Mehrheit der Befragten Arbeit bevorzugen, was hauptsächlich Schwarzarbeit be-

deutet. Aber diese hält meist nur kurz, worauf wieder Betteln folgt, oder Straßenzeitungsverkauf und fallweise Kleinkriminalität.

Jede „Sippe“ hat ihre Richter

Die Großfamilien haben ihre eigene Rechtsprechung, die von nationaler Rechtsprechung relativ unberührt ist. „Es gibt eigene Richter, die sich an mündlich überlieferte Gesetze halten. Wenn man von einem Nachbarn, einer anderen Roma-Familie stiehlt, wird diese Schande hart sanktioniert. Aber wenn man im Zug jemandem das Gepäck klaut, wird es als eine Einkommensart akzeptiert“, so Geser-Engleitner.

Einen romantischen Zugang zur Lebensweise der Personengruppe hat die Forscherin bisher nicht gefunden: „Ihr Leben ist geprägt von massiver Gewalt, Armut, Perspektivenlosigkeit und auch gegenseitiger Ausnutzung, was etwa überbezahlte Schlafmöglichkeiten betrifft.“ Auch Bürger, die den Bettelnden helfen möchten, stoßen schnell an Grenzen, da man nicht eine Einzelperson unterstützen kann, sondern eine Gruppe von 30 Menschen dahinter steht.

Aus wissenschaftlicher Sicht bewirkte die FH-Vorarlberg-Studie viel Positives, denn aus den engen Kontakten zu Einrichtungen in Rumänien ergaben sich von der EU geförderte Erasmus-Plus-Projekte, die zum Ziel haben, Sozialarbeitende in Rumänien beruflich weiterzubilden, um das Leben und die Perspektiven von Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, positiv zu beeinflussen.

IN ZAHLEN

443 Personen wurden (mit Mehrfachzählungen) im Zeitraum von Februar bis März 2016 in Vorarlberg bettelnd angetroffen: 50 Prozent Frauen, 40 Prozent Männer, 10 Prozent Kinder. Alle stammten aus Rumänien.

108 Personen waren zu der Zeit in Vorarlberg im Tagesmittel aktiv. Sie ließen sich fünf Großfamilien zuordnen. Der Anteil der Jugendlichen (16 bis 24 Jahre) war mit 40 Prozent am höchsten.

Futter für das kulturelle Vakuum im australischen Exil

Zeitgeschichte. Österreichische Kriegsvertriebene verantworteten in den 1940er-Jahren einen enormen Wissenstransfer von den Kulturzentren Europas nach Australien. Warum der Transfer von Ideen und Fähigkeiten so gut gelingen konnte, untersuchte der Zeithistoriker Philipp Strobl.

VON CORNELIA GROBNER

Am 14. Dezember 1938 erreichte Karl Anton Schwarz Australien. Hauptberuflich war der nach dem „Anschluss“ aus Österreich geflüchtete Wiener ein Versicherungsangestellter, in seiner Freizeit ein passionierter Skitourengeher. So kam es, dass Schwarz das Konzept des Österreichischen Alpenvereins nach Australien importierte, wo Skifahren bis dahin nur in exklusiven Kreisen praktiziert wurde. Durch Mitgliedschaften und Schutzhütten baute er eine Infrastruktur auf, die den australischen Skisport und Skitourismus nachhaltig beeinflussen sollte.

Schwarz war kein Einzelfall. Mit wertvollem Bildungskapital im Gepäck starteten viele Kriegsvertriebene in den 1940er-Jahren in Australien unter schwierigsten Bedingungen neu durch. Philipp Strobl (Uni Hildesheim und Uni Innsbruck) hat die Biografien jener aufgearbeitet, die mit ihrem Wissen und ihrem Pioniergeist die dortige Kultur und Wirtschaft prägten. Sie

stammten vorwiegend aus dem gutbürgerlichen Milieu, viele davon – Ärzte, Rechtsanwälte, Architekten, Ingenieure und Unternehmer – waren hoch qualifiziert. Der Zeithistoriker widmete sich dem Thema von 2016 bis 2019 im Zuge eines vom Wissenschaftsfonds FWF geförderten Projekts an der Universität Innsbruck und an der Swinburne University of Technology in Melbourne (Australien), um den transnationalen Wissenstransfer sowie die Adaption von Ideen nachvollziehbarer zu machen.

2600 Österreicher Down Under

Zwischen 1938 und 1945 kamen 9000 vor allem jüdische Geflüchtete aus den deutschsprachigen Ländern im australischen Exil an, unter ihnen rund 2600 Österreicherinnen und Österreicher, die meisten von ihnen aus Wien. Sie siedelten sich vorwiegend an der Ostküste an. Eine, deren Spur Strobl aufgenommen und dokumentiert hat, ist die Choreografin Gertrud Bodenwieser. Sie war eine Pionierin des modernen Ausdruckstanzes

und feierte in Wien große Erfolge als Tänzerin. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs flüchtete sie erst nach Bogotá (Kolumbien) und später nach Sydney. Dort entwickelte sie schließlich die australische Variante des Modern Dance.

Ein ähnliches Schicksal teilte die Kunsthistorikerin Gertrude Langer. Im ländlichen Brisbane gelandet, sehnte sie sich nach der europäischen Moderne – und revolutionierte den dortigen Kunstsektor. Heute gilt Langer als eine der Wegbereiterinnen der modernen Kunst in Queensland. Auffallend, betont Strobl, sei die Art und Weise, wie Langer ihr kulturelles Kapital in der neuen Heimat zugänglich machte, etwa indem sie auch lokales und Wissen der Aborigines nutzte.

Weil Australien eine „ausgezeichnete Archivkultur“ hat und alle Einbürgerungsakten vollständig erhalten sind, konnte der Zeithistoriker ein genaues Profil der österreichischen Geflüchteten in Australien erstellen. Er interviewte dazu auch 26 Geflüchtete bzw. deren Nachfahren, Freunde oder Be-



Gertrud Bodenwieser lehrte in Sidney Modern Dance. [F. Löwy/ONB-Bildarchiv/picturedesk.com]

kannte aus verschiedenen sozialen Schichten, Altersklassen und kulturellen Bereichen. Aus den repräsentativen Fallbeispielen erarbeitet er derzeit eine „Kollektivbiografie“. Diese nutzt er als Methode, um die

gesammelten biografischen Informationen der Geflüchteten einheitlich auszuwerten. Strobl: „Mir geht es vor allem um die Frage, welches kulturelle Kapital sich diese in Österreich aneigneten, welches sie nach Australien mitbrachten, wie sie dieses adaptierten und schließlich auch welche Strategien sie benutzten, um ihre Ideen und ihr Wissen zu übersetzen.“ Dies biete interessante Einblicke in die Frage, welchen kulturellen, sozialen, professionellen oder wirtschaftlichen Fußabdruck sie hinterließen: „Vieles, was heute als ‚australisch‘ angesehen wird, hat internationalen Ursprung.“

Dass der transnationale Wissenstransfer gelingt, so Strobl jüngst im Fachmagazin *Journal of Migration History* (05/2019) publiziertes Fazit, liege zum einen an den Geflüchteten selbst und ihrer Fähigkeit, ihr Wissen zu bewerben. Zum anderen müsse die Aufnahmegesellschaft das kulturelle Kapital der Neuankömmlinge aber auch als wichtig und wünschenswert ansehen.